



SILVIA GÖTSCHI

# Herrengasse

---

# Klausjäger



**ZWEI  
KRIMIS  
IN EINEM  
BAND**

**Weltbild**

Silvia Götschi

Herrengasse  
Klausjäger

## Die Autorin

Silvia Götschi, geboren 1958 in Stans, lebte und arbeitete von 1998 bis 2014 im Kanton Schwyz. Seit der Jugend widmet sie sich dem literarischen Schaffen und der Psychologie. Sie hat sich vor allem in der Zentralschweiz mit der Kramer-Krimi-Reihe und den Davoser Krimis einen Namen gemacht. Seit 1998 ist sie freischaffende Schriftstellerin und Mitarbeiterin in einer Werbeagentur. Sie hat drei Söhne und zwei Töchter und lebt heute mit ihrem Mann in der Nähe von Luzern.  
[www.silvia-goetschi.ch](http://www.silvia-goetschi.ch)

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

Am Ende jedes Einzelbandes findet sich ein Glossar.

Silvia Götschi

Herrengasse  

---

Klausjäger

2 Kriminalromane in 1 Band

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.ch*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH,  
Dorfstrasse 11, 4612 Wangen b. Olten

*Herrengasse*

Copyright © 2015 by Emons Verlag GmbH, Köln

*Klausjäger*

Copyright © 2016 by Emons Verlag GmbH, Köln

Umschlaggestaltung: Thomas Uhlig

Umschlagmotiv: Kevin Meillefer/unsplash

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-03812-808-3

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Silvia Götschi

# Herrengasse

Kriminalroman

**Weltbild**

*En la fiebre de la venganza  
también un buen hombre se vuelve bestia.*

*Im Rausch der Rache  
wird auch ein guter Mensch zur Bestie.*

Von den mexikanischen Indios

Der Schmerz kam später.

Aber da spürte er bereits das warme Blut über seinen Hals rinnen. Er konnte seine Hände nicht bewegen, geschweige denn die Arme. Sie waren in einem Fünfundvierzig-Grad-Winkel ausgestreckt und am Bettpfosten fixiert. Wenn er den Kopf drehte, schaffte er es vielleicht, die Halsschlagader mit seinem Kinn zuzudrücken. Das hatte er einmal in einem Film gesehen. Dies bedurfte der Kraft, die er nicht mehr besass.

Wie lange würde es dauern, bis er ausgeblutet war?

Noch schlug sein Herz.

Ob es noch schlagen würde, wenn nichts mehr durch seine Adern floss?

*Hilfe!*

Er röchelte. Es gurgelte. Der Klang seiner Stimme erstickte im Blut. War nur in seinem Kopf. Auch da nicht wirklich. Ein Traum, aus dem er erwachen würde. Ein Alptraum.

*Hilfe!*

Da war niemand.

Die Kraft entfloh. Das Gegenteil von Schwerkraft: Schwerelosigkeit?

Er hatte nicht gewusst, wie warm das eigene Blut war.

Sechsdreissig Grad? Er meinte, es kochen zu spüren.

Die Decke über ihm begann sich zu drehen. Die Rosette aus Stuck über dem Lampenschirm entfaltetete ihre Blätter.

Nein, er lag nicht im Garten.

Konnte etwas Weisses noch weisser werden?

*Es ist das Blut.*

Mit jedem Herzschlag fand es den Weg aus der Wunde. Pro Minute waren das vierundachtzig Stösse. Er hatte einen viel zu hohen Puls. Über fünf Liter würden es sein, bis er leer war.

Komplett leer.

Er würde sterben.

Niemand, der ihm half. Man hatte ihn vergessen.

Das Zittern vermochte er nicht zu verhindern. Er fror plötzlich. Er litt unter Schüttelfrost, doch nicht der Kälte wegen.

Das Weiss wurde weisser. Die Rose über ihm dehnte sich aus. Es dünkte ihn, als schreite er über eine von Blütenblättern übersäte Wiese. Sah so das Jenseits aus?

Es war das Licht, das ihn anzog.



Er konnte fliegen.

Fliegen.

Einem hellen Universum entgegen, in dem jeder Stern seine höchste Strahlkraft entfaltete. Noch nie zuvor hatte er ein solches Glücksgefühl empfunden.

Er schwebte dieser allumfassenden Kraft zu. Wollte nur noch dorthin.

Die Müdigkeit kroch wie ein Ungeheuer in seinen Kopf.

Kein Gedanke mehr an das Irdische.

Nur ein Gedanke an sich selbst. Warum ich?

Der Übergang fühlte sich an, als träumte er. Das Letzte, was er im Halbbewusstsein wahrnahm, schien vom Loslassen geprägt. Seine Körperfunktionen hatte er nicht mehr im Griff. Und wie ein weit entferntes Aufflackern drang noch einmal etwas Seltsames in sein Gehirn.

*Das ist der Tod! Er vereitelt den letzten Respekt gegenüber sich selbst.*

## Eins

Als das iPhone auf der Küchenablage vibrierte, liess Valérie Lehmann feinsten kolumbianischen Kaffee in die Tasse träufeln. Gewiss war es Katja, der sie am Vorabend versprochen hatte, mit ihr in Zürich einkaufen zu gehen. Valérie hatte vorgehabt, den Donnerstag freizunehmen und dafür über das Wochenende zu arbeiten, wenn im Büro weniger Betrieb war. Sie hatte noch eine Menge nachzuholen. Sie drückte den Knopf an der Maschine und zog die Tasse unter dem Kolben weg. Wenn es um die Zubereitung von Kaffee ging, mochte sie das Altbewährte. Von den Hightechmaschinen hielt sie grundsätzlich nichts.

Mit dem iPhone in der Hand schritt sie zum Fenster, wo sie den Flügel öffnete. Die Sicht auf die Mythen war überwältigend. Ihre Flanken waren eingezuckert. In den letzten Tagen hatte es oberhalb von sechzehnhundert Metern noch einmal geschneit. Der Frühling liess auf sich warten. Das Klima hatte sich verändert, fand Valérie. Nach dem nassen Sommer war der Herbst bis in den Winter hinein mild gewesen. Jetzt musste man büssen.

Sie meldete sich.

In der Leitung knisterte es, bevor Valérie eine Stimme vernahm. »Jole von Reding.«

»Frau Staatsanwalt ...!« Valérie schluckte leer. »Frau Dr. von Reding.« Sie hatte mit jeder gerechnet, nur nicht mit ihr. Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte. Valérie hatte sie erst ein Mal aus der Ferne gesehen. Diese kleine, gertenschlanke Frau mit dem Kurzhaarschnitt und den listigen Augen. Man munkelte, sie sei nicht sehr beliebt. Böse Zungen behaupteten sogar, dass man ihr nichts recht machen könne. Und sie sich, wenn sie wütend sei, wie ein Elefant im Porzellanladen benehme – diese zierliche Frau.

»Doktor können Sie weglassen. Frau Lehmann, ich mache es kurz: Letzte Nacht wurde der Arzt Joachim Heinzer in seinem Haus getötet. Er ist Gynäkologe und gehört in Schwyz zur obersten Liga. Auch in der Politik ist er kein Unbekannter.«

»Müsste ich ihn kennen?« Da war eine klitzekleine Erinnerung, die sich jedoch wie ein Schemen wieder verflüchtigte.

»Soviel ich weiss, sind Sie erst kürzlich bei der Kantonspolizei Schwyz vereidigt worden«, wich von Reding ihrer Frage aus. »Ihr Chef hält grosse Stücke auf Sie. Ich selbst bin von Ihrer Vita sehr angetan. Sie sind genau die Person, die wir jetzt brauchen. Ich will, dass Sie die Ermittlungen leiten.«

So, wie von Reding es sagte, duldeten sie offenbar keine Widerrede. Valérie kam es trotzdem sonderbar vor. Sie arbeitete noch keine fünf Wochen in der Abteilung Leib und Leben und hatte von den Arbeitsgepflogenheiten hier noch wenig Ahnung. Zudem hatte sie noch nicht einmal alle Lehrgänge absolviert, die nach Schwyzer Verfassung verlangt wurden. Andererseits war sie für ihren Scharfsinn bekannt. Das musste wohl bereits die Runde gemacht haben.

»Sie sind unvoreingenommen«, sagte von Reding, als hätte sie Valéries Gedanken gelesen. »Der Fall dürfte meines Erachtens heikel sein. Deshalb bitte ich Sie, so rasch wie möglich an den Tatort zu fahren und alles Erforderliche in die Wege zu leiten. Ansonsten halten Sie sich an Major Fischbacher. Ihr Kollege Louis Camenzind wird sich gewiss auch gleich mit Ihnen in Verbindung setzen. Ich habe mir erlaubt, Ihrer Abteilung Druck aufzusetzen.«

Valérie fand keine Zeit, etwas zu erwidern. Von Reding hatte, ohne sich zu verabschieden, aufgehängt.

Dass die Staatsanwaltschaft sich direkt mit ihr in Verbindung setzte, war neu. In Zürich, wo Valérie herkam, wurden die Direktiven mit wenigen Ausnahmen immer vom Kripochef erteilt. Er stand in der Hierarchie der Kriminalpolizei über den verschiedenen Diensten. Er traf die Entscheidungen und verteilte die Einsatzpläne.

Valérie legte das iPhone nachdenklich auf den Tisch zurück. Joachim Heinzer! In welchem Zusammenhang hatte sie diesen Namen schon gehört? Sie griff nach der Kaffeetasse. Das Schemen kehrte zurück. Sie erinnerte sich: Bevor sie nach Schwyz gezogen war, hatte sie im Telefonbuch nach dem Zufallsprinzip nach einem Arzt gesucht. Heinzers Adresse hatte sie in der Agenda notiert. Für den Fall aller Fälle, sollte sie möglichst schnell gynäkologische Hilfe benötigen. Sie hatte aus der Vergangenheit gelernt. Es war ihr wichtig, gewisse Telefonnummern gespeichert zu haben. Dies gab ihr ein Gefühl der Sicherheit.

Es klingelte wieder. Valérie nahm den Anruf unverzüglich entgegen.

»Hier ist Louis Camenzind. Habe ich dich geweckt? – Dann tut es mir leid.«

Valérie stiess Luft aus. Wie ein Stromstoss ging ein Zittern durch ihren Körper. Wut, Ärger, Erregung: Alles war darin enthalten.

»Weisst du, wie spät es ist?« Sie suchte vergeblich nach ihrer Armbanduhr.

»Fünf nach sechs. Und es ist Donnerstag. Ich hätte dich fast mit offenen Croissants beglückt. Aber wir haben einen Toten.«

Sie vermied es, von Redings Anruf von vorhin zu erwähnen. Louis sollte noch nicht wissen, dass man sie über ihn gestellt hatte. Sie befürchtete, dass es das Arbeitsklima beeinträchtigen könnte. »Hört sich nicht gut an«, sagte sie. »Wer ist es?«

»Joe Heinzer. Er ist ... war *der* Frauenarzt in Schwyz. Meine Mutter war schon bei ihm. Ein guter Arzt ... Wenn du mich fragst, hatte er aber zwei Gesichter.«

Der letzte Satz liess Valérie aufhorchen. Gleichzeitig fragte sie sich, warum man einen Arzt umbrachte. War da vielleicht einmal etwas schiefgelaufen? Eine Operation missglückt zum Beispiel?

Valérie musste sich zusammenreissen. Sie wusste ja erst, dass er umgebracht worden war. Aber der Ermittlerinstinkt war geweckt.

Sie schämte sich für den Gedanken: Aber er kam ihr gelegen, ihr erster Toter in Schwyz, denn dieser hielt Louis davon ab, mit ihr frühstücken zu wollen. Das würde sie erst tun, wenn es wirklich einen Grund gab, dass er am Morgen an ihrem Tisch sass. Dies wäre vielleicht in einem anderen Leben der Fall.

Anfang April hatte sie den frei gewordenen Posten bei der Kantonspolizei Schwyz angetreten. Sie war hergekommen, nachdem sie sich von ihrem Mann getrennt hatte. Sie brauchte nicht nur die räumliche Distanz zu ihm, sondern auch eine örtliche. Ihr vierzehnjähriger Sohn war vorübergehend bei ihren Schwiegereltern einquartiert, bis geklärt war, wo er einmal wohnen würde. Bis dahin würden unter den Anwälten noch einige Schriften zu wechseln sein.

Valérie goss einen Schuss Milch in die Kaffeetasse. Sie erkundigte sich bei Louis, wohin sie kommen müsse.

»An die Obermattstrasse. Die befindet sich oberhalb des Kollegiums.« Louis teilte ihr die Nummer mit. »Ich treffe hier gleich ein.«

»Dann weiss ich nicht, weshalb du mich abholen wolltest. Irre ich mich, oder wäre das ein Umweg gewesen?«

»Für dich tue ich alles.« Louis brach die Verbindung ab.

Idiot!

Valérie vermutete, dass er ihre Einwände nicht geduldet hätte. Er war ihr nicht geheuer. Sie wusste nicht, was sie von ihm halten sollte. Sie war vorsichtig geworden. Hinter seiner lockeren Art vermutete sie eine dunkle Seite. Aber das lag daran, dass sie im Moment in jedem Mannsbild etwas Dunkles sah. Sie projizierte den Charakter ihres Gatten auf sämtliche Männer.

Sie wusste, dass sie auch in diesen Belangen neutral hätte bleiben müssen.

Die negative Energie gegenüber dem anderen Geschlecht trieb sie jedoch an.

Sie trank den Milchkaffee stehend, beförderte die Tasse in den Schüttstein und begab sich ins Badezimmer, wo sie sich unter die Dusche stellte. Eine Tropenbrause in vier Farbtönen, je nach Temperatureinstellung, und Richard Wagners »Tannhäuser« aus dem wasserdichten CD-Player weckten ihre Lust und die Lebensgeister. Dieses Ritual musste sein, auch wenn die Zeit drängte. Nachdem sie sich abgetrocknet und mit einem Körperbalsam eingecremt hatte, trug sie vor dem Spiegel etwas Eyeliner auf und zog die Lippen mit einem hellrosa Stift nach. Sie schnitt eine Grimasse. Der Morgen konfrontierte sie schonungslos mit den Spuren ihrer Vergangenheit. Sie war jetzt dreiundvierzig, fühlte sich aber an manchen Tagen fast doppelt so alt. Eine Narbe zog sich von ihrem linken Augenlidrand bis hinunter zum Mundwinkel. Ein Souvenir, das sie gern ungeschehen gemacht hätte. Ihre schwarzen Augen sahen heute stumpf aus. Einzig auf ihren trainierten Körper war sie stolz. Mit den regelmässigen Besuchen im Fitnesscenter hatte sie sich körperliche Kraft angeeignet, die sie für ihre Tätigkeit brauchte. Valérie fuhr mit den Fingern durch ihre braunen Haare, die sie auf Kinnlänge trug. Der Kamm erübrigte sich. Danach zog sie sich an.

\* \* \*

Schwyz döste im frühen Morgen des 8. Mai.

Die Sonne hielt sich noch versteckt. Aber heute würde es einen schönen Tag geben, wollte man dem Wetterbericht glauben. Keine Einkaufstour an der Bahnhofstrasse in Zürich also, kein Shopping im Niederdorf. Valérie benachrichtigte kurz ihre Freundin Katja via SMS. Sie würde es, wie immer, nicht verstehen. »Warum muss ich eine beste Freundin haben, die bei der Kriminalpolizei arbeitet«, hatte sie erst noch gejammert. »Du tust die Arbeit, die eigentlich den Männern vorbehalten wäre.«

Valérie mochte ihren Beruf. Und ihre Freundin war, was die Ansichten über Männer und Frauen anging, etwas hinter dem Mond. Altbacken, aber lieb.

Nach dem Studium und Lizenziat für Rechtswissenschaften war Valérie in die Polizeischule in Zürich eingetreten, wo sie für das Korps der Kantonspolizei die Ausbildung zur Polizistin absolvierte. Anfänglich hatte sie im uniformierten Polizeidienst gearbeitet. Es war ihr Wunsch gewesen. Während dieser Zeit hatte sie einen Führungslehrgang durchlaufen, geheiratet und ein Kind bekommen. Später hatte sie zur Kriminalpolizei gewechselt

und war dort mehrere Jahre im Fahndungs-, später im Ermittlungsdienst tätig gewesen. Sie hatte im Time-Sharing gearbeitet, als ihr Sohn klein war. Anfänglich hatte das einigermassen gut funktioniert, bis ihr Mann seine väterlichen Pflichten vernachlässigte und Valérie gezwungen wurde, ihren Sohn in einer Kinderkrippe unterzubringen. Seit der Trennung war gerade dieser Umstand zu einem Verhängnis geworden.

Kurz vor der Kündigung bei der Kriminalpolizei in Zürich war sie Leiterin der Ermittlungsabteilung gewesen. Dass sie in Schwyz in der Hierarchie eine Sprosse runterstieg, war ihr egal. Hauptsache, sie konnte die Geister der Vergangenheit verscheuchen.

Von ihrem Wohnort aus, einem Vierzimmerappartement in einem mehrgeschossigen Wohnblock in der Rubiswilstrasse, brauchte Valérie keine zehn Minuten bis zum Tatort. Ihr wendiger Roadster, ein Audi TTS, den sie sich erst noch geleistet hatte und der Symbol für ihre wiedererlangte Freiheit war, führte sie mittels Navigation sicher ans Ziel. Der Wagen war vor allem Louis Camenzind ein Dorn im Auge. Er fand, dass es sich nicht gehörte, bei der Polizei mit einem Sportboliden aufzutrompfen. Aber Valérie vermutete, dass er ihr den Wagen nicht gönnte, zumal er selbst eine biedere Familienkutsche fuhr. Das männliche Auto-Gen war ihr nicht fremd.

Über die weissen Fassaden der Villa zeichnete die aufgehende Sonne Baumschatten. Valérie parkte neben Louis' silbergrauem Kombi und dem Kastenwagen des Technischen Dienstes. Die Strasse selbst lag wie ausgestorben da. Eine graue, von Sonnenlicht geküsste Linie, die ins Nirgendwo führte. Valérie kannte solche Viertel, die von herrschaftlichen Häusern geprägt waren, in denen der Mief des Bürgerlichen durch die Ritzen wehte. Meistens fehlten jedoch die Seelen. Die Häuser dienten bloss als piekfeine Ausstellobjekte, an denen die Mauern sauber und die Fenster blitzblank gereinigt waren. Wie ein Spiegel ihrer Bewohner, denen der kleinste Kratzer Grund für einen Disput gab.

Rot-weisse Bänder mit der Aufschrift »Absperrung Polizei« sirrten im Wind. Valérie zeigte der Türwache ihre Dienstmarke.

Der Eingang lag zwischen zwei eindrucklichen Säulen, um die sich Rosenranken wanden. Filigrane hellgrüne Blätter sprossen hervor. Bevor Valérie ins Entrée trat, stülpte sie sich Plastiksocken über die Füsse. Durch ein offen stehendes Bogentor gelangte sie ins Wohnzimmer. Auch hier machte es den Anschein, als wäre das, was man Wohnbereich nannte, eine Ausstellungshalle. Selbst die Teppiche, die jeglichen Laut dämpften, trugen nichts zum Wohlbefinden bei. Das helle Mobiliar wirkte kalt und steril, die

Frau am Tisch wie ein Fremdkörper in einer intergalaktischen Landschaft. Sie beachtete Valérie nicht. Sie hatte den Kopf geneigt. Ihr gegenüber sass Louis. Exotisch und wild. Eine eurasische Mischung, denn seine Mutter war Thailänderin, was er ihr am ersten Tag schon erzählt hatte. Die Erbanlagen der Mutter überrückten diejenigen des Vaters. Seine Haut schimmerte in einem Bronzeteint, seine Augen waren wie Orangenschnitze geformt und liefen an den Enden nach oben aus. Die Haare dicht, schwarz und ungezähmt. Als Louis seine Kollegin bemerkte, gab er ihr ein Zeichen. Er sah auch gut aus, wenn er nicht lachte.

»Oben?«, fragte Valérie leise. Bevor sie sich mit allfälligen Zeugen beschäftigte, wollte sie den Tatort inspizieren.

Louis nickte und sah ihr nach. Sie spürte seinen Blick auf ihrem Rücken und war versucht, sich umzudrehen. Nein, sie hasste dieses Spiel. Und sie hasste im Moment jegliche Konfrontation mit Männern. Sie war gerade daran, ihre kaputtgegangene Ehe zu verdauen. Da hatten Männer absolut keinen Platz. Auch kein Typ wie Louis.

Die Treppe führte neben der Küche, eine in Weiss gehaltene Kochlandschaft und frei von Gebrauchsspuren, ein Stockwerk höher in eine Galerie. Von hier aus gingen vier Türen weg. Die Tür zum Schlafzimmer stand offen. Zwei in sterile Anzüge gekleidete Techniker beugten sich über ein pompöses Bett, über das ein schwarzer Baldachin mit Drachennuster gespannt war, was zur restlichen Einrichtung nicht recht passen wollte. Ein Geruch nach Blut und menschlichen Exkrementen hatte sich ausgebreitet. Valérie hielt sich die Nase zu. »Kann hier jemand das Fenster öffnen?«

»Nein, noch nicht.« Ein dritter Mann fotografierte unter dem gleissenden Licht von Halogenleuchten. Er war der Einzige, der Valérie Aufmerksamkeit schenkte. »Ah, Frau Unteroffizier, nehme ich an.« Er hielt mit der Arbeit inne. Entweder provozierte er sie, oder er kannte ihren Dienstgrad nicht. »Franz Schuler vom Kriminaltechnischen Dienst. Wir haben uns noch nicht bekannt gemacht. Ich war bis vor Kurzem in den Ferien.«

»Oberleutnant Valérie Lehmann.« Ihr Gesicht zeigte keine Regung. Sie bat um ein Paar Handschuhe. Sie merkte, dass ihr Ton unangebracht war. »Nenne mich Valérie.« Louis hatte ihr bereits beigebracht, dass sich unter den Schwyzer Polizisten alle duzten, egal, auf welcher Stufe sie in der Hierarchie standen. »Wer hat dich informiert?«

Schuler wirkte irritiert. »Major Fischbacher, der Kriposchef.«

»Kann ich beginnen?«

»Ich glaube, Dr. Stieffel ist noch nicht ganz fertig. Er ist nebenan. Er kommt sicher gleich zurück.«

Valérie sah zuerst auf den geschlossenen Koffer neben dem Bett, dann auf das, was sich auf dem Bett befand, nachdem die beiden Techniker das Blickfeld darauf frei gemacht hatten. Ihr Herzmuskel zog sich zusammen.

Auf einem zerwühlten goldfarbenen Satinlaken lag eine nackte männliche Leiche in Blut und Kot. Ein verstörender Anblick. Valérie erkannte trotz des vielen Blutes, das fast explosionsartig aus dem Körper geschossen sein musste, die durchtrennte Kehle. Bei näherem Hinsehen bemerkte sie den tiefen Schnitt, der seitlich so aufklaffte, dass sie darunter Muskelstränge zu erkennen glaubte. Scharfes Küchenmesser, war ihr erster Gedanke. Und sie sah eine imaginäre Hand mit dem Messer auf den Hals zuschnellen, hinein ins muskulöse Fleisch. Ein Stich, ein Schnitt, eine Drehbewegung des Knaufs. Die Brutalität erschien vor ihren Augen, als würde ein Film vor ihr ablaufen. Ungewöhnlich war die Lage des Toten. Seine Arme waren seitlich ausgestreckt, seine Hände an den oberen Bettpfosten mit Handschellen befestigt. Er sah wie ein Gekreuzigter aus.

»So etwas findet man nicht alle Tage.« Der Mann, der sich unter dem Türrahmen aufbaute, war mindestens einen Meter neunzig gross, hatte schwarzes, gerades Haar und graue, schmale Augen.

Valérie zog sich die Latexhandschuhe über. Ihr Gesicht drückte weder Sarkasmus noch Aggression aus. Sie war höchst konzentriert. Ungeachtet dessen, dass der Mann sie angesprochen hatte, beugte sie sich über den Toten. Sie wusste, wenn ihr im ersten Moment der Leichenbeschauung etwas entging, würde sie es nie mehr finden.

»Gibt es Kampfspuren?« Der Hüne stellte ihr diese Frage.

»Ich nehme an, Sie sind der Tatortspezialist«, sagte Valérie und richtete sich auf. »Entschuldigen Sie bitte. Sie müssen der Gerichtsmediziner sein.« Sie sah wieder auf den Hals des Opfers. »Es macht den Anschein, als hätte er sich den Schnitt einfach so machen lassen ...«

»Vielleicht zeitgleich während seines Orgasmus ...« Der Arzt näherte sich dem Bett. »Sehen Sie die kleinen oberflächlichen Einschnitte entlang des Halses? Es sieht danach aus, als wäre er während des Liebesspiels mehrmals geritzt worden.«

»Und exakt auf dem Höhepunkt stösst die Täterin zu respektive schlitzt sie ihn auf?« Valérie wich einen Schritt zurück. »Sie gehen also davon aus, dass er vor seinem Ableben Geschlechtsverkehr hatte? ... Ach ja, ich habe mich noch nicht einmal vorgestellt.« Sie nannte ihren Namen. »Ich bin die leitende Ermittlerin.« Sie kniff die Lippen aufeinander. Mehr wollte sie dazu nicht sagen.

»Res Stieffel von der Rechtsmedizin Zürich. Leider erreichte mich die



Nachricht von dem Tod meines Kollegen in einem ungünstigen Moment ...« Er stockte, als vermied er es, noch etwas hinzuzufügen, was nicht für Valéries Ohren bestimmt war, als hätte er ihre Aversion gespürt.

Die Situation war angespannt.

»Sie kennen den Toten?«

»Wir haben zusammen studiert.« Er musterte Valérie einen Moment zu lange.

Sie griff instinktiv an ihre Narbe, versuchte sie, unter dem bohrenden Blick ihres Gegenübers, zu kaschieren. »Sie haben Frauenheilkunde studiert?«

»Das ist schon eine Weile her. Dieses Gebiet erschien mir etwas zu komplex. Ich untersuche ehrlich gesagt lieber tote Körper. Ich meine, von Berufs wegen ...« Stieffel zog seine Schultern nach oben wie ein Schuljunge, den man beim Abschreiben erwischte. »Wenn man wüsste, wohin es einen treibt ...«

Da war sie wieder, diese Zweideutigkeit der Worte, die Valérie im Überduss hatte. Nur weil sie eine Frau war, gab es den männlichen Kollegen noch lange kein Recht, so mit ihr zu sprechen.

Stieffel öffnete den mitgebrachten Koffer. Dann besah er sich wieder den Hals des Toten. »Mehrere Verletzungen, wobei die tiefste tödlich war.«

»So weit war ich auch schon«, giftete Valérie. »Können Sie die Todeszeit schon bestimmen?«

»Die Raumtemperatur beträgt zweiundzwanzig Grad«, vermeldete Schuler, der den Fotoapparat niedergelegt hatte und jetzt an einem Türpfosten pinselte.

Dessen ungeachtet hangelte Stieffel nach einem Fieberthermometer und führte es dem Toten rektal ein. Er wartete, während er Valérie ungeniert anstarrte. Nachdem er es wieder entfernt hatte, griff er nach seinem Diktafon und begann mit den Ausführungen. »Erstbeurteilung zum Leichenfund vom Donnerstag, 8. Mai.« Er nannte die Jahreszahl. »Sieben Uhr drei. Männlich. Name: Joachim Heinzer, fünfundfünfzig Jahre alt, Todesursache: Durchtrennung der Aorta aufgrund Messereinstichs im Bereich des Kehlkopfes ... Sechs zwei bis drei Zentimeter lange Einschnitte in der Epidermis, verteilt auf dem vorderen Hals ... drei tiefer gehende Einschnitte unterhalb des Kehlkopfes, die jedoch nicht tödlich waren ... keine Zyanose ...« Stieffel versuchte, den Kopf des Toten zu drehen. »... Totenstarre bis zum Brustbein eingetreten.« Er besah sich die Arme, dann den Rumpf. »Atypisch viele Flecke ...«

»Was heisst das?«, unterbrach Valérie seine Ausführungen.

Stieffel stoppte das Aufnahmegerät. »Nach seinem hohen Blutverlust zu urteilen, ist das eher ungewöhnlich.« Er sah auf das Fieberthermometer, aktivierte das Aufnahmegerät wieder und fuhr fort: »Körpertemperatur vierundzwanzig Grad. Todeszeitpunkt schätzungsweise: zwischen dreiundzwanzig und zwei Uhr ... Im Genitalbereich zahlreiche Rötungen und Fissuren infolge heftigen Verkehrs ...« Er drückte die Aus-Taste.

»Wie heftig?« Valérie war in Gedanken versunken.

»Ungewohnt heftig«, sagte Stieffel. »Allerdings keine rektale Penetration.«

»Also keine gleichgeschlechtliche Aktivität.« Valérie griff nach ihrem Notizblock, den sie in der Jackentasche mit sich trug. Sie notierte: *Augenscheinlich aggressives Verhalten während des Geschlechtsakts. Abnorme Brutalität. M. E. deutet alles auf Rache hin, was der finale Schnitt zeigt.*

Sie wurde jäh abgelenkt, weil Louis ins Zimmer trat.

Die beiden Männer standen sich gegenüber, und Valérie fiel auf, wie unterschiedlich sie waren. Was Stieffel in der Grösse, machte Louis in der Breite wett. War der eine schlank, fast mager, repräsentierte der andere ein ansehnliches Muskelpaket am Oberkörper. Den gläsernen Blick, wenn sie Valérie betrachteten, hatten sie beide.

»Frau Heinzer hat ihren Mann heute Morgen um halb sechs in diesem Zustand gefunden«, vermeldete Louis.

Er sah wirklich gut aus. Unter anderen Umständen hätte sie ...

»Sie war weg?« Valérie blinzelte wiederum auf den Toten. Dessen Gesicht wirkte aschfahl. Die Augen standen offen, als hätte ihn vor seinem Hinschied etwas sehr verwundert. Eine der Iriden war nach innen Richtung Nasenrücken gedreht.

»Das teilte sie mir so mit.« Louis' Stimme hatte ein aussergewöhnliches Timbre, das sie erst einmal bei einem Radiomoderator gehört hatte.

»Und kommt um halb sechs nach Hause?« Sie runzelte die Stirn. »Eine sonderbare Zeit und nicht sehr glaubwürdig. Wo war sie? Gibt es da einen Geliebten?« Eindringlicher Blick auf den tödlichen Schnitt.

»Bei einer Freundin. Diese habe sie hier vor der Haustür abgeladen und sei weiter nach Zürich Flughafen gefahren, weil sie um zehn einen Flug hat. Sie reist für ein halbes Jahr in die Staaten.«

»Okay, wir brauchen trotzdem die genauen Angaben dieser Freundin.« Valérie starrte erneut den Toten an. »Und er hat die Abwesenheit voll ausgenutzt und ein Schäferstündchen mit einer rabiaten Frau abgehalten.«

»Eine Frau?«, wunderte sich Louis. »Steht denn das schon fest?«

»Nur so eine erste Reflexion. Nach den Labortests werden wir es wissen,

ob weibliche Körpersäfte vorhanden sind sowie Haare und Hautpartikel.« Ihre Pupillen bewegten sich von der Leiche weg in den Rest des Raumes. »Hat man eine Tatwaffe gefunden?«

»Hm ... nein, noch nicht. Man sucht noch danach.« Louis starrte schwer schluckend auf den Leichnam. »Ich habe schon von Sexpraktiken gehört, da wird dem Partner die Lufröhre zugehalten, bis er fast erstickt. Soll luststeigernd sein. Aber dass jemand mit einem Messer fuchtelte und ... Ob es ein Unfall war?«

»Die Frage kann ich dir leider nicht beantworten. Doch ich bezweifle es. Da hat jemand im Affekt gehandelt. Gibt es ein Handy?«

Schuler reichte ihr ein Smartphone. »Wir haben es bereits überprüft. Es ist codiert.«

»Dann schickt es jetzt gleich in die IT-Abteilung. Ich will erfahren, mit wem das Opfer vor seinem Tod telefoniert hat. Und jetzt will ich mich im Haus umsehen und dann mit der Frau des Toten sprechen.«

»Ich habe sie schon befragt«, sagte Louis. »Viel habe ich nicht aus ihr herausgebracht. Sie steht noch unter Schock. Der Polizeipsychologe ist jetzt bei ihr.«

»Vielleicht wird sie mir die Fragen eher beantworten können. Ich meine, so von Frau zu Frau ...«

»Du zweifelst an meinen Fähigkeiten?« Louis gab sich untröstlich.

»Die kenne ich noch nicht«, konterte Valérie schlagfertig. Ihr entging nicht die Röte, die sich über Louis' Gesicht zog. Er schwieg, und sie dachte, dass sie zu weit gegangen war. Es war ihr nicht möglich, solche Bemerkungen sein zu lassen. Seit ihr Mann sie vor zwei Jahren zum wiederholten Mal betrogen hatte, wurde sie von ihnen befallen wie von einem hartnäckigen Virus. Zynismus oder Bitterkeit drängten sich auf. Es musste raus, in welcher Form auch immer.

»Könntest du hier fertig machen? Ich bin dann mal unten.« Sie verabschiedete sich von Stieffel.

Auf der Türschwelle blieb sie stehen. »War eigentlich die Staatsanwältin schon hier?«

»Nur kurz«, sagte Louis. »Sie hatte es sehr eilig.«

Die einfühlsamen Worte des Polizeipsychologen nutzten wenig. Elvira Heinzer sass erstarrt in der Wohnküche und bohrte Löcher ins Tischtuch. Sie war eine gepflegte Erscheinung und gehörte, wie Valérie vermutete, zu den Frauen, die viel Zeit in ihrem Leben darauf verwendeten, geschminkt, frisiert und adrett gekleidet den Tag zu beginnen. Ihre Fingernägel waren

makellos lackiert, ein teurer Klunker steckte am rechten Mittelfinger. Obwohl sie ihre Tränen nicht zurückzuhalten vermochte, war sie darauf bedacht, das Verlaufen des Eyeliners unter Kontrolle zu halten. Sie tupfte sich immer wieder vorsichtig ihre Augen ab. Sie trug ein hellgraues unifarbenes Kleid mit Ausschnitt, aus dem ein unnatürlich voller Busen hervorblitzte, und um ihren Hals eine Perlenkette in einer größeren Ausführung als der Ring.

Valérie, die vom Haus einen Augenschein genommen hatte, scheuchte den Psychologen – einen Kahlköpfigen mit randloser Brille – vom Tisch weg und setzte sich Elvira gegenüber.

»Gehen Sie gnädig mit ihr um«, flüsterte der Psychologe Henry Vischer und platzte sich in der Nähe des zweiflügligen Kühlschranks, um in der Not eingreifen zu können.

Valérie warf ihm einen nichtssagenden Blick zu. Die Angst um Elviras Befindlichkeit schien nicht begründet. Wer auf goldfarbener Bettwäsche unter einem schwarzen Baldachin schlief, verriet ihr eine gewisse Kaltschnäuzigkeit. Dass sie das Bett mit ihrem Gemahl geteilt hatte, war offensichtlich. Im ganzen Haus war nirgends ein zweites Bett zu finden gewesen.

Valérie setzte ihr Diktiergerät in Betrieb und legte es auf den Tisch.

»Muss das sein?« Elvira schien aus ihrer Lethargie zu erwachen.

Valérie ignorierte es. »Frau Heinzer, sind Sie in der Lage, mir ein paar Fragen zu beantworten?«

»Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig«, kam es leise zurück.

»Ich gehe davon aus, dass Sie hier wohnen.«

»Natürlich, das Haus trägt meine Note.« Elviras Stimme schlug einen höheren Ton an.

»Auch das Schlafzimmer?«

Mit diesem undiplomatischen Angriff hatte Elvira nicht gerechnet. »Sie meinen, wegen des Baldachins?« Sie zog ihre Stirn kraus. »Tatsächlich. Denken Sie, was Sie wollen, aber ich schlafe noch immer mit meinem Mann.« Und als hätte es einer Relevanz bedurft, fügte sie hinzu: »Wir sind jetzt seit über dreissig Jahren verheiratet. Aber wir lieben uns noch immer.«

»Ihr Mann ist tot.« Valérie schätzte ihr Gegenüber so ein, dass sie ohne Weiteres einen unzimperlichen Dialog würde führen können. Sie kannte diese Gattung Frau, die so tat, als wäre ihr Ehemann ihr Ein und Alles. Dabei war sie froh, wenn er am Morgen die Wohnung früh verliess, sie untertags nicht behelligte und am Abend möglichst spät zurückkehrte, wenn sie bereits im Bett war und nicht damit rechnen musste, zum Beischlaf gezwungen zu werden. Ihr machte man nichts mehr vor. Sie traute Elvira Heinzer sogar völlige Gefühlskälte zu.

»Sie haben ausgesagt, dass Sie Ihren Mann bei Ihrer Ankunft heute Morgen früh im Schlafzimmer gefunden haben.«

»Ich kam um Viertel nach fünf zurück. Daraufhin ging ich in die Küche, um das Frühstück zuzubereiten. Mein Mann macht sich um diese Zeit gewöhnlich bereit. Um sieben beginnt normalerweise sein Dienst in der Praxis. Aber die Stille im Haus kam mir unheimlich vor. Joachim ist morgens immer sehr laut. Heute hätte ich die Stille mit den Händen greifen können. Das fiel mir zuerst auf.«

»War die Haustür verschlossen?«

»Die Tür ist immer verschlossen. Sie hat ein Schnappschloss, das sich nur von innen ohne Schlüssel öffnen lässt.«

Valérie notierte: *Heinzer muss die Täterschaft in die Wohnung gelassen haben.*

»Als Sie ins Schlafzimmer gingen, was haben Sie da vorgefunden?«

»Ja, was denn?« Elviras Stimme bekam einen krächzenden Unterton. »Joachim lag mit aufgeschlitzter Kehle auf dem Bett. Und es stank ganz fürchterlich.«

»Haben Sie ihn angerührt?«

»Nein, Gott bewahre. Ich sah sofort, dass er tot war. Schrecklich, ihn da in seinen eigenen Ausscheidungen zu sehen.«

»An wen haben Sie sich gewandt?«

»An meine Freundin Lene, die unterwegs nach Kloten war. Sie riet mir, die Polizei anzurufen, die Nummer 117 ...«

»Sie hätten auch die Nummer 144, den Notfalldienst, anrufen können.«

»Ich sah doch, dass er tot war ... Sie müssen verstehen, ich war ziemlich durch den Wind, wusste nicht wirklich, was zu tun war. Ja, und mein Gott, ich habe mich geekelt.«

»Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie Ihren Mann im Bett liegen sahen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Die Frage dürfte unmissverständlich gewesen sein.« Valérie beobachtete sie mit wachsendem Misstrauen. Ihr Blick streifte kurz den Kahlköpfigen, welcher mit versteinerten Miene seine Bemerkungen im Zaume hielt. Valérie sah ihm an, wie wenig Gefallen er an dem Gespräch hatte. Eigentlich müsste es ihm schon längst aufgefallen sein, dass Elvira ihnen beiden etwas vormachte.

»Ich war zornig.«

»Sie waren zornig. Und weshalb? Haben Sie etwas gesehen, das dieses Gefühl rechtfertigt?«

»Ich dachte, was für eine Sauerei.«

Valérie zog die Augenbrauen nach oben. Sie notierte: *Emotionale Kälte. Könnte der Schock sein.*

»Hatte Ihr Mann Feinde?«

»Wie soll ein Gynäkologe Feinde haben?«, fragte Elvira beinahe verbittert. »Die Weiber haben ihn vergöttert. Die waren scharf darauf, sich bei ihm auf den Schragen zu legen und die Beine breit zu machen.«

»Na, na ...«

»Ist doch wahr! Joachim hat mir manchmal die absurdesten Geschichten erzählt. Über die heissblütigen Weiber jenseits der fünfzig, die meinen, noch begehrenswert zu sein. In seiner Praxis roch es manchmal wie in einem Freudenhaus nach opulenten Parfumdüften ...«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil ich ab und zu in der Praxis ausgeholfen habe ...«

»Als Praxisassistentin?«

»Als seine Frau. Ich half ihm bei der Buchhaltung.«

Valérie verzichtete auf eine Bemerkung. Elvira Heinzer machte auf sie einen verwegenen Eindruck. Wahrscheinlich litt sie selbst sehr darunter, dass sie die fruchtbaren Jahre hinter sich hatte. »Hat er denn auch Geburtshilfe geleistet?« Valérie warf immer wieder Blicke zu Henry Vischer, dem der Dialog nicht mehr geheuer schien. Er verdrehte die Augen und knetete seine Handknöchel weiss.

»Joachim? Selbstverständlich! Geburten sind lukrativ. Die meisten Babys werden nachts geboren. Dann kann man wenigstens noch vom Nachttarif profitieren ... Nur die Ausländerfrauen gingen zu Ärztinnen, wegen des religiösen ... Sie wissen ja ... Von den Verschleierte gab es selten welche, die man in seiner Praxis antraf. Oder sie kamen in Begleitung ihrer Männer. Untersuchen durfte mein Mann sie allerdings nicht. Im Nachhinein gab es immer Zoff wegen der Rechnung.«

»Wie meinen Sie das?«

»Mein Mann musste auch Flüchtlingsfrauen untersuchen. Da rückte schon mal das kantonale Flüchtlingsamt an. Das sind richtige Rappenspalter. Joachim hat sich oft darüber beklagt, dass er infolge des Papierkrams für die wesentliche Arbeit kaum noch Zeit finde. Er stand immer ziemlich unter Druck.«

»Würde er bedroht?«

»Nein, das hätte er mir mit Sicherheit gesagt.«

»Hatte Ihr Mann eine Geliebte?«

Elvira zögerte zu lange. »... Nein, hatte er nicht.«

»Dann hatte er also eine«, folgerte Valérie.

»Mein Gott, Sie kennen ja die Männer. Wenn sie in die Midlife-Crisis kommen, glauben sie, jedem jungen Gör hinterhersehen zu müssen. Da laufen sie halt Gefahr, denen hin und wieder zu verfallen. Aber etwas Ernstes ist es meistens nicht. Und wenn er eine Geliebte gehabt hätte, wäre es mir bestimmt aufgefallen.«

»Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Ihr Mann vergangene Nacht jemanden bei sich.« Dies war zwar nicht bewiesen, verfehlte aber die Wirkung nicht. Valérie verwendete Provokation als Mittel dafür, ihr Gegenüber aus der Reserve zu locken.

»In meinem Bett?« Elvira tat so, als würde ihr diese Tatsache erst jetzt bewusst. »Ich dachte, es sei ein Raubmord gewesen.«

»Fehlt denn etwas?«

»Ich habe noch nicht nachgesehen.«

»Dies sollten Sie unter Aufsicht meines Kollegen noch tun. Wann haben Sie das Haus gestern verlassen?«

»Bereits am Nachmittag.«

»Haben Sie für den Todeszeitpunkt ein Alibi?«

»Für wann denn?«

»Zwischen dreiundzwanzig und zwei Uhr.«

»Sagte ich nicht, dass ich bei meiner Freundin übernachtet habe?«

»Ihren Mann haben Sie nicht mehr gesehen?«

»Nein, erst heute Morgen – oder das, was von ihm übrig geblieben ist.«

»Gut, fürs Erste lassen wir es. Mein Kollege wird Ihnen mitteilen, wann Sie für das Protokoll auf dem Polizeikommando sein müssen. Bis dahin sollten Sie mir sämtliche Adressen der Patientinnen Ihres Mannes mitbringen.«

»Das kann ich nicht. Die Adressen sind unter Verschluss und befinden sich in der Praxis. Ohne richterlichen Beschluss werde ich nichts unternehmen. Ich kenne meine Rechte.«

## Zwei

Zeitgleich mit den Leichenbestattern traf Fabia Ulrich in der Villa ein. Sie stürmte die Treppe hoch, hastete ins Schlafzimmer und blieb keuchend vor Louis stehen, der sie mit einem missfälligen Blick musterte.

»Verdammt, es ist Donnerstagsmorgen früh. Ich bin nicht auf Pikett. Zum Glück ist mein Mann zu Hause und schaut nach unserem Baby.«

Louis zeigte sich wenig beeindruckt. »Das tut er ja immer ... Wer hat dich denn aufgeboten?«

»Fischbacher natürlich. Ist er noch nicht hier?«

»Lehmann ist da, genügt das nicht?«

»Der Chef hat mich darüber informiert. Sie soll die Ermittlungen leiten. Warum lässt du dir das gefallen, Louis?«

»Das wird schon seine Richtigkeit haben«, wick Louis aus. »Zudem hat sie einen höheren Grad als ich.«

»Sie ist erst einen Monat hier und übernimmt bereits das Zepter. Mensch, Louis, es wäre an der Zeit, dass du mal den Finger rausnimmst.«

Louis vermied es, darauf zu antworten. Über seine Schwachstelle diskutierte er nicht gern. Fabia maulte etwas vor sich hin, was sich wie ein Fluchen anhörte, aber eindeutig Louis betraf.

Fabia hatte ihre Ausbildung vor zwei Jahren abgeschlossen. Sie besaß heute den Dienstgrad eines Polizeiwachtmeisters. Sie war eine burschikose Frau mit knabenhafter Figur und breiten Schultern, was ein gewisses Missverhältnis zum übrigen Körper zeichnete. Ihre braunen Haare trug sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

»Ich ging gestern Abend aus, voilà. Hätte ich gewusst, dass man mich abkommandiert, hätte ich es mir anders überlegt.« Fabia nahm einen Augenschein von der Leiche und wick Stieffel aus, der den Bestattern mit dem Umbetten des Toten in den Sarg half.

»Die kommt gleich in die Rechtsmedizin«, sagte Stieffel.

Louis sah auf sein linkes Handgelenk. »Fabia, du kannst gleich mal die Nachbarhäuser abklappern.«

»Aha, jetzt erteilst du mir die Direktiven. Kannst du mich vorgängig aufklären?«

»Ich dachte, Fischbacher hätte dich darüber informiert?«

Fabia hob nur die Schultern. Sie gähnte.



Louis begutachtete ungeniert ihr Halszäpfchen. »Mord um Mitternacht. Der Tote muss Besuch gehabt haben. Das dürfte vielleicht jemandem aufgefallen sein. Beginne mal bei den Nachbarn und arbeite dich systematisch durch. Wenn du Glück hast, sind die Herrschaften noch zu Hause.«

»Warum bist du dir da so sicher? Könnte es nicht auch ein Überfall gewesen sein?« Sie zögerte. »Ich habe seinen Hals gesehen. Schrecklich ...«

Louis sties Luft aus. »Der Täter oder die Täterin hat mehrmals auf das Opfer eingestochen.«

»Die Verletzungen sehen zwar eher nach Aufschlitzen aus.« Fabia drehte sich zum Eingang um. »Jack, the Ripper ist zurück. Dieser hat es wohl auf Männer abgesehen ...«

»Kaltschnäuziges Miststück«, fluchte Louis. Aber Fabia hörte es nicht mehr.

Die Sonne warf ein fahles Licht auf die Häuserreihe mit den Walmdächern und den akkurat angelegten Vorgärten, die weissen Umzäunungen und Thujahecken. Fabia begann gleich mit dem Nachbarhaus links von Heinzers Haus. Sie stellte sich vor den massiven Eingang und läutete Sturm. Doch ausser zwei Schwalben, die sich aus dem Baum in die Lüfte erhoben, bewegte sich nichts. Die Herrschaften waren ausgeflogen, die Rollläden vermittelten einen verlassenem Eindruck. Der gefüllte Briefkasten neben der Tür bestätigte Fabias Vermutung, dass die Leute seit einiger Zeit ausser Haus waren. Sie griff in den Schlitz und zog die unterste Zeitung heraus. Seit Samstag war die Post nicht mehr entfernt worden. Fabia legte die Zeitung in den Milchkasten zurück.

Beim Haus auf der rechten Seite musste sie ein paarmal klingeln, bis ein Teenager im Schlafanzug die Tür öffnete. Er wirkte wie ein Clown, mit verwuschelten Haaren und dunklen Ringen unter den Augen. Fabia schätzte ihn keine fünfzehn.

»Kloiber?« Sie zeigte ihm die Dienstmarke.

Der Bursche fletschte seine eingezäunten Zähne. »Ich bin Patrik. Mein Alter ist nicht da.«

»Kann ich trotzdem reinkommen?«

»Das ist gerade ungünstig.«

»Ich werde dich nicht lange aufhalten. Ich brauche lediglich ein paar Auskünfte über einen Nachbarn.«

»Die Nachbarn interessieren mich nicht.« Patrik liess Fabia nur zögernd eintreten, nachdem diese sich wenig zimperlich am Jungen vorbei ins Haus gedrückt hatte.

Fabia sah auch gleich den Grund. Im Wohnzimmer, das durch eine Tür vom Entrée aus zu erreichen war, lag ein Dutzend Mädchen und Burschen teils auf dem Sofa, teils auf dem Boden und schlief offensichtlich seinen Rausch aus.

»Wissen deine Eltern davon?« Fabia warf schnell einen Blick in jede Raumecke.

»Nein, natürlich nicht. Ich habe gerade sturmfrei. Mein Alter ist immer so pingelig. Man muss die Situation ausnutzen. Das verstehen Sie doch.«

»Und deine Mutter? Wo ist sie?«

»Die ist voriges Jahr abgehauen.«

»Müsst ihr nicht zur Schule?«

»Nein. Lehrerkonferenz. Warum sind Sie hier?«

Fabia ignorierte seine Frage. »Wann seid ihr hier eingetroffen gestern?«

»Um sieben. Wir kochten uns etwas und zogen uns einen Film rein. Ja, und getrunken haben wir auch etwas.«

»Etwas viel.« Fabia machte ein ernstes Gesicht, während sie die leer getrunkenen Bierdosen ins Visier nahm. »Ihr wart also nicht draussen?«

»Nee.«

»Und gehört habt ihr auch nichts?«

»Was gehört?«

»Vom Nachbarhaus.«

»Pat, was gibts?« Ein Mädchen, das einer Bohnenstange ähnelte, hatte sich erhoben und wandelte schlafrunken zur Tür. Ausser einem Slip und einem Büstenhalter trug es nichts auf sich.

»Die Polizei ist da, Sabrina.« Patrik stellte sich beschützend in ihre Nähe.

»Was?«

»Nicht unseretwegen, keine Angst. Die wollen wissen, ob wir gestern und letzte Nacht etwas aus dem Nachbarhaus vernommen haben.« Patrik starrte Fabia an. »Warum eigentlich?«

»Ich muss mir eure Namen notieren«, wich Fabia der Frage aus. Sie streckte Patrik einen Block und den neongrünen Schreibstift hin, den sie immer auf sich trug. »Ich brauche die Namen deiner Freunde hier und die Adressen. Für den Fall, dass wir eure Aussagen protokollieren müssen.« Ihr Blick blieb unverschämt lange an dem Mädchen hängen. Ein Skelett mit Brüsten, ging es ihr durch den Kopf.

»Das ist ja ein Ding. Aber versprechen Sie mir, dass das hier unter uns bleibt? Wir werden aufräumen und die Bude wieder so instand stellen, dass mein Alter nichts merkt, Ehrenwort.«

Fabia nickte einvernehmlich, und Patrik schrieb alle Namen auf.

Das Ehrenwort konnte er sich sonst wohin streichen.

In der gesamten Strasse schien man nichts bemerkt zu haben. Die Leute gaben sich zurückhaltend. Nur eine gestandene Dame, die allein mit ihrem Hund am Ende der Häuserzeile wohnte, meinte, dass sie dies nicht verwundere.

»Der Herr Doktor war ja so selten zu Hause«, sagte sie. »Und seine Frau, die nahm den Ärmsten aus wie eine Weihnachtsgans. Immer die neusten Kleider, die teuersten Schuhe und Handtaschen. Er verdiente, und sie gab den Zaster aus. Ich glaube, sie hat sogar einen Personal Trainer. Nimmt mich wunder, was sie mit dem treibt ... Der Herr Doktor tat einem schon leid.« Gesehen oder gehört hatte sie in der vergangenen Nacht jedoch nichts, weil sie beim Schlafen Ohrenstöpsel trug, und die Frage nach einer anderen Frau blieb auch unbeantwortet. Man übte sich hier offensichtlich in Gleichgültigkeit oder Verschwiegenheit.

»Die sind alle schwerhörig«, verlautete Fabia, als ihr beim Eintreffen in Heinzers Haus Valérie über den Weg lief. Diese streifte die Kunststoffsocken von den Schuhen ab und entsorgte sie in einem Abfalleimer.

»Ulrich, Sie brauche ich dringend.«

»Jawohl!« Fabia stand stramm in Achterstellung. »Bin zu dei... zu Ihren Diensten.«

»Lassen Sie den Quatsch.« Valérie packte sie am Ärmel, was sie sich widerstandslos gefallen liess. »Bitte, benehmen Sie sich. Wir sind hier nicht auf einem Vergnügungspark.« Valérie sah auf die Armbanduhr. »Ich will um zehn eine erste Lagebeurteilung im Sitzungszimmer auf dem SSB. Trommeln Sie die Leute zusammen. Ich muss vorgängig noch etwas erledigen.«

»Sind wir jetzt wieder beim Sie?« Fabia verdrehte ihre grossen Augen.

»Das habe ich ganz vergessen. Aber das ist absolut kein Freipass.«

\* \* \*

Der Sicherheitsstützpunkt des Kantons Schwyz, mit der Abkürzung SSB, befindet sich in Biberbrugg. Das Gebäude erstreckt sich über vier Stockwerke und schmiegt sich rückwärtig an die Ausläufer eines bewaldeten Hügels.

Valéries Arbeitsplatz lag gegen die Biber und den Wald. Sie mochte den Kontrast zwischen dem Wasser und dem Grün der Bäume. Es verübte eine beruhigende Wirkung auf sie. Durch das helle Blätterwerk schimmerten gebrochen Sonnenstrahlen. Vom Fluss stieg Nebel auf und breitete sich aus wie in Zeitlupe tanzende Lichtgestalten.

Valérie setzte sich an ihr Pult. Lange starrte sie auf den Papierstoss, der

sich in den letzten Tagen angesammelt hatte. Bereits am ersten Arbeitstag hatte sie damit begonnen, alte sowie aktuelle Rapporte durchzusehen. Es war ihr ein grosses Anliegen, zu erfahren, mit welchen Fällen die Kripo in den vergangenen Wochen zu tun gehabt hatte. Damit konnte sie sich auch ein Bild davon machen, wie hoch die Kriminalität im Kanton war. Tötungsdelikte gab es eher selten. Sie erkannte bald einen Unterschied zwischen den Orten am Zürichsee und den ländlichen Gegenden in Innerschwyz, musste aber auch davon ausgehen, dass es eine Dunkelziffer gab. Von Übergriffen, die nie gemeldet, von Gewalttaten, die innerhalb der Familien verübt wurden. Es gab Statistiken über die Kriminalität in den Schweizer Kantonen dazu, über häusliche Gewalt zum Beispiel. Diese genoss Valérie mit Vorbehalt. Sie traute Statistiken nicht.

Nebst ihrer schnellen Auffassungsgabe besass Valérie ein fotografisches Gedächtnis. Sie erinnerte sich an eine Akte, die Louis ihr aufs Pult gelegt hatte. Darin ging es um einen Anwalt in Rickenbach, der infolge Herzinfarkts gestorben war. Wie immer bei Todesfällen gab es eine Untersuchung vonseiten der Polizei, um Fremdeinwirken auszuschliessen. Valérie fand die entsprechenden Dokumente nicht. Sie war sich jedoch sicher, den Namen Joachim Heinzer in diesem Zusammenhang gelesen zu haben. Wenn sie sich nicht täuschte, war er der Arzt gewesen, der den Tod festgestellt hatte.

Die Zeit drängte plötzlich. Valérie griff nach einer PET-Flasche mit Mineral, schraubte sie auf und trank sie halb leer. Sie erhob sich. Heute würde sie zum ersten Mal am neuen Arbeitsort ein Team zusammenstellen. Zum ersten Mal vor einer Meute Polizisten stehen, die sie alles andere als gut kannte. Ausser Zweifel hatte sie Lampenfieber. Sie hatte sich zwar am Tatort bereits gut darauf vorbereitet, Notizen gemacht und Schlüsse daraus gezogen. Aber sie war trotzdem nervös.

Bei ihrem ersten Fall im Kanton Schwyz.

\* \* \*

Zwei Dutzend Polizisten und Polizistinnen hatten sich im Konferenzzimmer eingefunden. Sie sassen an den Tischen, die einen Halbkreis bildeten, vor sich die Laptops. Nebst der Leinwand für den Beamer hing eine Pinnwand, auf der die Polizeifotos angebracht waren. Bilder aus verschiedenen Perspektiven von Heinzers Leichnam, von den Einschnitten am Hals, vom tödlichen Schnitt, vom Austritt des Blutes und der Richtung der mutmasslichen Messerführung. Von Gegenständen, die man im Zimmer des Opfers gefunden hatte, vom vergoldeten Schreibstift und zwei Weingläsern

auf dem Nachttisch, gebrauchten Taschentüchern bis hin zu einem kleinen Abfalleimer, den man geleert hatte. Das Foto einer Quittung, die jetzt vor Valérie lag, eingepackt in einen Plastikbeutel. Daneben Handschellen, Kleidungsstücke und ein Siegelring.

Und mittendrin die Tatwaffe in einem sterilen Behälter. Ein Fleischmesser der Marke Bachmayr aus rostfreiem Edelstahl. Der Knauf wies eine Länge von zwölf, die Klinge eine Länge von neunzehn Komma fünf Zentimetern auf.

»Das Messer lag im Gebüsch neben der Eingangstür«, sagte Schuler. »In der Küche fanden wir zudem den Messerkoffer des gleichen Herstellers mit dem fehlenden Stück. Er stand neben dem Herd, gut sichtbar.«

»Das Messer muss sofort ins Labor«, sagte Valérie. »Wir brauchen den genetischen Fingerabdruck. Je früher, desto besser.«

Während rund einer halben Stunde verteilte Valérie die Aufgabenblöcke. Die Sachgebiete Einsatz, Technik und Büro wurden je einem Leiter untergeordnet. Louis übernahm die Sachbearbeitung und Aktenführung, die wiederum unterteilt wurde in die verschiedenen Sparten der Spurenverwaltung, der IT-Aktenführung und der Personalverwaltung. Die Leitung der Medienkonferenz würde ad hoc ebenfalls Louis übernehmen. Ihm zur Seite stand der Sachbearbeiter Information.

»Ich bin euer Ansprechpartner«, sagte Valérie. »Es geht nichts raus, was ich nicht goutiert habe. Und alles, was an Informationen reinkommt, will ich spätestens eine Stunde später auf meinem Pult. Die Medienkonferenz wird auf Sonntagmorgen einberufen ...«

»Warum erst am Sonntag?« Louis tat verärgert.

Valérie sandte ihm einen zurechtweisenden Blick zu. »Wo genau die stattfinden wird, werde ich euch noch mitteilen. Eine erste Polizeinotiz soll jedoch gleich an die Medien.« Sie wandte sich an den Sachbearbeiter. »Nicht mehr als ein Dreizeiler.« Sie erinnerte sich an von Redings Bitte, die Sache gemessen anzugehen. Sie drückte die Mine des Schreibstifts in die Versenkung. »In erster Linie möchte ich eine Zeugenbefragung im familiären Umfeld des Toten. Auskünfte über seine Vita, über seine Steckenpferde, wo er allenfalls Mitglied war und last but not least in welchen Kreisen er verkehrte. Checkt die Lebensläufe und Vorstrafenregister aller, die mit dem Toten zu tun hatten. Hat man schon herausgefunden, mit wem Heinzer zuletzt telefoniert hat?«

Die Frage wurde verneint.

»Das will ich auch bis heute Abend wissen.«

»Es ist allgemein bekannt, dass Heinzer der Christlichen Volkspartei an-

gehörte.« Louis liess ein paar Sekunden verstreichen, um sich bei seinen Kollegen Gehör zu verschaffen. »Er zählte sich zudem zu den Passivmitgliedern des Tennis Clubs Schwyz. Sportlich unbegabt, aber zahlungskräftig.«

Valérie erinnerte sich an die Bemerkungen der Staatsanwältin. Heinzers Tod hatte bei ihr eine Woge der Entrüstung ausgelöst. Jole von Reding lag es sehr am Herzen, den Fall schnell und unspektakulär zu lösen. Ob es damit zu tun hatte, dass Heinzer ein grosszügiger Zeitgenosse gewesen war, schien ihr allerdings an den Haaren herbeigezogen. Es mussten andere Gründe im Spiel sein.

Valérie sprach den Leiter der Kriminaltechnik an. »Wurden die Abfallcontainer in der näheren Umgebung des Tatorts nach blutverschmierten Kleidungsstücken durchsucht?«

»Wir haben sämtliche Kehrichtsäcke geöffnet. Leider negativ«, sagte Schuler.

Schuler zählte zu den Gestandenen im Team. Er war bereits seit zwei Jahrzehnten im Dienste der Schwyzer Polizei, seit fünfzehn Jahren leitete er den Kriminaltechnischen Dienst, der seinen Standort in Schindellegi hatte. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Er hatte wegen seiner Arbeit diverse Auszeichnungen erhalten. Ein stilles Wasser, das umso tiefer gründete. »Es gibt da etwas, das für den Fall relevant sein dürfte. Im CD-Player in Heinzers Schlafzimmer haben wir eine unbeschriftete Scheibe gefunden. Ein einziges klassisches Musikstück ist drauf. Keine Ahnung, von welchem Komponisten es stammt. Ich kenne mich nicht aus damit. Aber der Player war im Wiederholungsmodus in Betrieb, als wir mit der Arbeit begannen. Die CD war noch warm. Das Stück dauert mehr als fünf Minuten.«

»Hast du die CD hier?«

Schuler legte einen Plastikbeutel auf den Tisch.

Valérie forderte Handschuhe an. »Lasst uns das Musikstück anhören.« Sie zog sich Vinylhandschuhe über, öffnete das Diskettenlaufwerk an ihrem Laptop und schob die CD ein. Leicht irritiert streifte sie die Handschuhe wieder ab, als Schuler sie darauf aufmerksam machte, dass man die CD bereits nach Fingerabdrücken gecheckt, aber leider keine sichergestellt hatte.

»Das ist ja schon mal sehr sonderbar«, äusserte sich Valérie dazu. »Sollte Heinzer die CD ins Laufwerk geschoben haben, wird er bestimmt keine Handschuhe getragen haben. Die CD ist also ein Beweisstück, vermutlich als eine Art Signatur am Tatort zurückgelassen worden. Vielleicht ein Hinweis auf den Mord?« Sie nahm den Cursor zur Hand und tippte auf Play.

Do – mi – so – do! Gleich zu Beginn schmetterten die Violinen helle Klänge. Oboen setzten ein.

Valérie brauchte nur den ersten Tönen zu lauschen. Sie wusste, worum es ging. Es fuhr ihr eiskalt über den Rücken. »Richard Wagner!«

Das durfte nicht sein. Ein blöder Zufall, der sie komplett aus dem Gleichgewicht warf.

Alle Augen waren auf sie gerichtet. Es dünkte sie, als hätte sie soeben ihre Seele entblösst. Sie war nicht fähig, etwas zu sagen. Sie spürte ihr Herz bis zum Hals schlagen. Sie riss sich zusammen, ballte ihre Hand. »Naht euch dem Strande, ein Stück im ersten Akt ... aus der Oper ›Tannhäuser.« Alle mussten ihr ansehen, wie schwer sie schlucken musste.

»Vielleicht mochte Heinzer klassische Musik beim Liebesspiel.« Es war Louis, der diese peinliche Situation beendete. Falls er Valéries Verunsicherung bemerkt hatte, verstand er es, sie vor allfälligen Angriffen der Kollegen zu schützen. »Also ich ziehe Gamelanklänge vor.«

Allgemeines Gelächter erfüllte kurz den Raum.

Valérie rechnete es Louis hoch an. Vielleicht hatte sie anfänglich falsch auf ihn reagiert. Er war nicht so, wie sie gemeint hatte. Sie nickte ihm dankbar zu. »Es ist eine romantische Oper. ›Tannhäuser‹ ist der Welt der Sinnlichkeit geweiht.« Ihre Ohnmacht unterlag dem Willen, sich wieder in den Griff zu bekommen. »Wir wollen uns nicht unbedingt mit Wagner befassen. Wir haben andere Aufgaben zu erfüllen.« Sie sah auf ihre Armbanduhr. »Es ist jetzt halb zwei. Ich entlasse euch in einen arbeitsintensiven Rest der Woche.«

Sie selbst nahm sich vor, den Bericht des heutigen Tages zu schreiben.

Sie kehrte in ihr Büro zurück. Während einer Stunde tippte sie die heutigen Ereignisse in chronologischer Reihenfolge ins Reine. In Gedanken ging sie noch einmal alles durch. Vom Eintreffen am Tatort über die Inspektion im Haus bis zum Gespräch mit Elvira Heinzer. Die Handschellen, »Tannhäuser«. Es ergab keinen Sinn. Warum bringt man einen Arzt um? Valérie suchte nebst dem Polizeinetz nach einschlägigen Einträgen in der Suchmaschine. Sie hielt nicht viel von solchen Quellen. Aber dort war so ziemlich alles gespeichert, was einmal in den Medien erschienen war. Als sie den Namen eingab, öffneten sich seitenweise Einträge. Valérie stiess sogar auf einen Eintrag auf Wikipedia, und das verwunderte sie. Wie kam ein Arzt dazu, sich auf dieser Plattform zu enthüllen? Oder hatte er diesen Eintrag nicht selbst verfasst?

Joachim Heinzer, Arzt für Gynäkologie und Frauenheilkunde. Praktizierte seit 1988 in Schwyz. Im Spital Schwyz, wo er drei Tage die Woche arbeitete, war er ein angesehenener Mediziner und grosser Befürworter der Was-